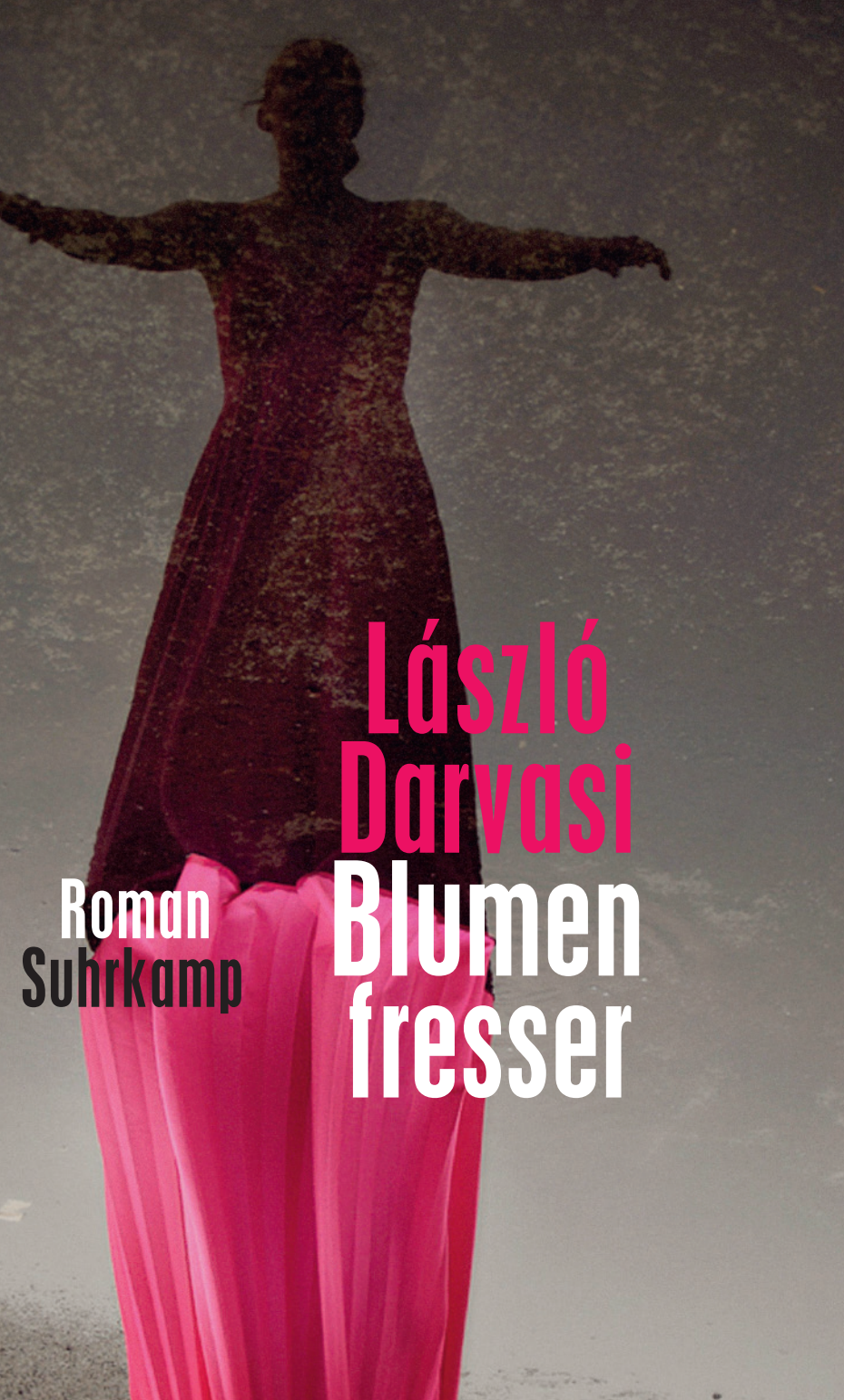

László Darvasi

Blumenfresser

Roman

Suhrkamp

SV

László Darvasi
Blumenfresser

Roman

Aus dem Ungarischen von
Heinrich Eisterer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel Virágzabálók
im Verlag Magvető, Budapest.
Die Übersetzung berücksichtigt nachträgliche
Änderungen des Autors.
Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds
für die Unterstützung seiner Arbeit.

„Dieses Projekt wurde mit Unterstützung des
Programms Kultur (2007-2013) der Europäischen Kommission finanziert.
Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung
trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für
die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben."

GD Bildung und Kultur

Kultur

Programm „Kultur" (2007-2013)
Förderbereich 1.2.2. Literarische Übersetzungen

Erste Auflage 2013
© Suhrkamp Verlag Berlin 2013
© Darvasi László, 2009
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42359-2

Blumenfresser

Jeder schritt jetzt, als wär's in seinem eigenen Garten, zwischen unendlichen Beeten, auf denen das Wirkliche und das Unwirkliche wuchs, das, was gewesen ist und nie wiederkehren wird, und das, was nie gewesen ist und nie sein wird.

Ivo Andrić

Des weiteren möchte ich den Kollegen zu bedenken geben, wie leicht in jenem Winkel des Reichs selbst die unwahrscheinlichste Sehnsucht und der absurdeste Wunsch zu blutiger Wirklichkeit wird. All das jedoch, worauf die Bewohner des Landes zu Recht, auf natürliche und selbstverständliche Weise Anspruch erheben möchten, das heißt, was nicht nur geschehen könnte, sondern ganz gewiss geschehen sollte, nun, gerade das wird es nie geben, es bleibt ein ewiges und trügerisch lockendes Versprechen, einzelne Individuen dieserart in den Wahnsinn treibend, welche dann merkwürdigen, höchst unliebsamen Gewohnheiten zu huldigen beginnen, sie sind zu Lebzeiten Tote, und in ihrem Tod leben sie, und wann immer möglich essen sie Blumen.

Karl Bischof k. u. k Kriminalkommissar

Wenn ich heute verloren gehe, stop, bitte ich Sie, stop, mich doch morgen, stop, unbedingt zu retten, stop!

Klara Schön

11. März 1879

Herr Schütz steht im Wasser, graue Wellen lecken an seinen Schuhen. Ein Soldat im Pelz späht von der Eisenbahnbrücke, er betrachtet dasselbe wie alle, den bedrohlichen Fluss. Die Theiß spielt Ozean, die Stadt ist zur Insel geworden, inmitten eines Wasserspiegels, der mit dem Himmel verschmilzt. Der Doktor krächzt in den Wind, lacht heiser, sein Schal flattert und flattert. Den Lodenmantel hat er wie gewöhnlich falsch geknöpft, seine schneefarbenen Haare sind vom Wind verstrubbelt, sie kleben an der rosigen Kopfhaut. In der Nähe packen Soldaten Kisten und Säcke, andere sind auf dem Damm mit den Zelten beschäftigt, starke junge Männer, seit Tagen ohne Schlaf, zermürbt, gereizt, mit geröteten Augen und zentnerschwerer Müdigkeit auf den Schultern.

Was haben Sie gesagt, Herr Schütz?!

Was krakeelen Sie da, sehen Sie wieder nichts?

Blind, blind ist er, aber schon wieder hat er hertorkeln müssen!

Der Alte schnuppert in den Wind. Gleich läuft sie über, gleich sind wir klatschnass!

Die Theiß wird nicht überlaufen, Herr Schütz!

Sie begräbt alles unter sich, auch dich, Dummkopf!, kreischt der alte Mann.

Sie sind eine alte Krähe, Herr Schütz! Ein Unheilsbote! Bringt mich nach Hause!, befiehlt der Alte, als besäße er auch nur ein Fünkchen Autorität.

Wohin, Herr Schütz, wohin?!

Ihr seid Hornochsen, ihr ertrinkt!

Herr Berger, Herr Berger!, rufen die Burschen, der alte Idiot hier schnappt mal wieder über. Ohne eine Antwort abzuwar-

ten, bugsieren sie ihn den Damm hinunter. Doch dann dauert es ihnen zu lange, sie heben ihn wie ein Kissen in die Höhe und tragen ihn.

Wie alt sind Sie, Herr Schütz?

Doppelt so alt wie dein bescheuerter Großvater!

Setz den verrückten Alten in den Schlamm, soll er seine Faxen machen mit wem er will!

Na, Herr Schütz, wie ist es dort unten?

Kalt, stammelt der Alte, mir ist kalt! Er hockt tatsächlich im Schlamm.

Wissen Sie immer noch nicht, wie alt Sie sind?

Woher denn, wenn ich mich nicht erinnere?!

Unsinn! Man weiß immer, wie viele Jahre man sich unter dem Himmel abgestrampelt hat! Schön aufpassen, ich hebe Sie wieder hoch, dass Sie sich nicht einscheißen!

Hört mal her, ihr Taugenichtse, es gibt Geschichten, die in dem Augenblick enden, in dem sie begonnen werden, aber beginnen, sobald sie zu Ende gehen!

Klar, Herr Schütz, für Sie ist es sicher gleich zu Ende!

Aber dann beginnt es unten in der Erde!, lachen die Burschen.

Der alte Mann schreit, dass der Speichel spritzt: Man erschafft keine Legenden, um dann an ihnen zugrunde zu gehen!

Die Legenden leben, sie leben!

Schnauze, Schütz, oder wir werfen Sie weg wie ein Stück Holz!

Der Alte hört nicht auf, wird aber immerhin leiser.

Ach so, ich bitte euch, natürlich plündern und morden die Legenden! Doch wen eine Legende ausplündert, der wird von einer anderen belohnt. Wen eine Legende umbringt, den lässt eine andere wiederauferstehen! Ist es nicht so, ihr mittelprächtigen Hurensöhne, ihr Taugenichtse!?

Die Burschen murren, doch sie tragen den Alten wie ein Neugeborenes. Herr Schütz hat kein Gewicht, der ganze Mann besteht nur noch aus ein paar klappernden Knochen, schlabbernder Haut und gellendem Geschrei.

Nun erreichen sie das Haus im Palánkviertel, wo er wohnt, in der Nachbarschaft von getauften Juden, Armeniern und Serben, doch die Häuser sind jetzt stumm, wer hier gewohnt hat, ist geflohen oder fortgezogen oder hat seine Familie in der Burg in Sicherheit gebracht. Die jungen Männer mühen sich mit dem riesigen Schloss ab, einer sieht sich um, schnüffelt, schüttelt den Kopf, sein Kamerad, der Versuche überdrüssig, tritt das Tor ein. Der Alte brabbelt unablässig.

Ich sage euch doch, wir sind verloren!

Das scheint Sie zu freuen, Herr Schütz!

Flieht, Jungs! Ich zeige euch den Weg!, gestikuliert der Alte.

Halten Sie die Schnauze, sonst lassen wir Sie hier sitzen!

Die Männer drängen sich in den Korridor und trauen ihren Augen nicht.

Was ist das für ein Tohuwabohu?!

Ihr seid doch nicht etwa blind?, kichert der Alte.

Natürlich nicht! Was wir sehen: Kisten, Kartons, seltsame Säcke!

Im Korridor stapeln sich unzählige Holzkisten, kleinere aus Fichtenholz, gewaltige, angestrichene Reisekästen, Säcke, Kisten mit Schlössern, auf allen prangen Aufkleber, sie sind aus den verschiedensten Gegenden Europas eingetroffen, aus Wien, Amsterdam, Paris, London, Berlin, Moskau und Sarajevo. Die Kisten verbreiten einen stickigen Geruch. Die Burschen erinnern sich, den Geruch haben sie schon auf der Straße bemerkt, und als sie den alten Herrn auf die Beine stellen, wird ihnen fast schwindlig!

Was sind das für Machenschaften, Herr Schütz?!

Spielen Sie ein geheimes Spiel?!

Ist das eine Verschwörung?!

Raub, Plünderung vor einer Katastrophe?!

Der Alte lacht nur zufrieden in sich hinein!

Ich, Gustav Schütz, Doktor der Medizin, glaube nicht, dass man vor den Tatsachen kuschen muss!

Schon recht, kuschen Sie nicht! Sehen Sie nun was oder nicht?!

Wer hat gesagt, dass ich blind bin?! Ich sehe immer!

Lieber Himmel, er hat uns zum Narren gehalten!

Er sieht, er sieht nicht, egal! Wir haben ihn nach Hause gebracht, da ist er jetzt!

Schön hierbleiben, Herr Schütz!

Der Alte steht schwankend auf einer Holzkiste und schwingt Reden, die Bretter ächzen unter seinen Füßen.

Schnauze, Herr Schütz, es ist besser für alle, wenn Sie nichts mehr sagen! Kommen Sie da runter! Holt ihn doch runter!

Versteht irgendwer, was er da quatscht?!

Sie können ihn nicht allein lassen, nicht einfach die Tür hinter sich zuschlagen, sie holen ihn von der Kiste, stoßen ihn auf einen Stuhl, dass es kracht, und zischen sich über seinem Kopf etwas zu, die starken Fäuste geballt, am liebsten würden sie losschlagen, denn ihnen ist das Ungeheuerliche wieder eingefallen.

Was für eine haarsträubende Geschichte!

Viele Leute glauben, der Doktor habe zwei Menschen auf dem Gewissen, der wunderliche Pflanzenforscher und seine Frau seien vor ein paar Tagen seinetwegen zugrunde gegangen, seinetwegen seien Imre und Klara Schön in ihrer verschlossenen Wohnung buchstäblich verhungert. In dem verfluchten Zimmer, Tür und Fenster waren von innen vernagelt, hatten sie einander umarmt, einander verschlungen. Kein Wunder, dass die Leute reden. Das Sterbezimmer war ein Blumenzimmer gewesen, vollgestopft mit allen möglichen Pflanzen, sich rankenden Gewächsen und Trieben! Ein mörderisches Gewächshaus! Klara Pelsőczy und Imre Schön hatten bunte Nägel verwendet! Bemalte kleine Haken, gebogene Nägel, Bauklammern und gestrichene Leisten verhinderten das Eindringen des Lichts, verdeckten Spalten und Ritzen, damit nichts und niemand sie stören konnte, weder menschliche Hilfe noch ein neugieriger Lichtstrahl.

Und der Doktor hat beim Tod des Ehepaars mitgeholfen!

Er hat über die Anschuldigungen nur gelacht!

Stimmt es, dass Sie sich mit Leichen unterhalten, Herr Schütz?!

Stimmt es, dass Sie verrückte Tote zum Leben erwecken wollen?!

Der alte Idiot, der senile Verrückte hat zugelassen, dass ihre Zeit ablief! Statt Hilfe zu holen, einen Schlosser, eine Amtsperson, statt einen richtigen Arzt aufzutreiben, hat er nur an der vernagelten Zimmertür gehorcht, um dann tagelang in der Stille des Leichengeruchs zu hocken.

Geben Sie zu, dass es so war, alter Kurpfuscher!

Totenvogel, Totenvogel!

Ach, Kinder, ach, Kinder, ich höre sie, ich höre sie immer noch! Der alte Mann schneuzt sich.

Was hören Sie, alter Affe?!

Sie waren Spitzel, nicht wahr?!

Und weil er aufzustehen versucht, wird er in den Lehnstuhl gestoßen, dass er aufstöhnt.

Er schüttelt den Kopf, der Rotz tropft ihm auf die Jacke.

Genau, ein Schnüffler, das hat auch mein Vater gesagt!

Müssen Sie ein widerliches Leben gehabt haben, Herr Schütz!

Schlagen wir den alten Gauner tot!

Hängen wir ihn auf, damit er niemandem mehr schaden kann!

Es sind viele, und es scheinen immer mehr zu werden, Füße trappeln, die Burschen überschreien einander, als wollten sie die Angst übertönen, sie sind betrunken, sie haben den restlichen Wein gefunden, den Palinka geleert und die Gläser weggeworfen. Schließlich schlagen sie den Alten. Von wegen blind! Sie packen ihn beim Kragen, schlagen seinen Kopf gegen die Tischplatte.

Da hast du deine Legende, Schütz!

Sie stoßen ihn zu Boden, treten ihn, spucken ihn an. Die Männer reißen die Kisten auf, und weil sie nichts Wertvolles finden, schleudern sie die Deckel gegen die Wand, dass sie zer-

bersten. Sie fordern Schmuck und Geld; erst langsam dämmert ihnen, dass Herr Schütz absolut nichts besitzt.

Der alte Mann kriecht auf allen vieren, er winselt und bellt sie an. Schon wollen sie ihn aufhängen, da stocken ihre Bewegungen. Das Entsetzen hat sie gepackt, es fährt ihnen ins Mark. Sie weichen zurück bis zur Schwelle und klammern sich an Klinke und Türstock. Der alte Mann hat sich aufgerichtet und ist, gleich einer fürchterlichen Weltmühle, in ein homerisches, knirschendes Gelächter ausgebrochen, der kümmerliche Leib gibt Laute von sich wie das Himmelsgewölbe selbst, wenn es einstürzt, wie das Gesicht der Erde, wenn ein Riss aufklafft.

Ich höre sie, auch jetzt höre ich sie!

Ich höre meine Lieben!

Und die ungeschlachten, starken Burschen laufen in ihre eigene, zum Untergang bereite Welt zurück. Sie haben genug von der Tortur, oder sie sind zu Tode erschrocken, das ist im Grunde einerlei. Der alte Mann hört ihr Getrampel im Laubengang, eine Kiste bekommt einen Tritt, das Holz splittert, Späne rieseln. Das Gartentor knarrt für sich, wie ein vergessener Chronist. Der Doktor starrt blind in das Licht seiner Lampe, lauscht, die Stirn gesenkt. Eine Lappalie, es sind eben nur alle weg, alles ist weg. Die Straßen sind leer, der Wind rüttelt an den Ästen. Das leise Summen mag vom nahen Kaffeehaus kommen, denn immer noch füllen sich abends die Kneipen, Kaffeehäuser und Gasthöfe, Rauch verfliegt, Menschenwort verhallt.

Er aber hört die Stimmen, er hört Klaras Rufe und ihr Flüstern.

Er hört sie immer noch!

Der alte Mann weint, aus seinen blicklosen Augen rinnen Tränen, er tastet um sich, in seinem Haus ist das Oberste zuunterst gekehrt, die Schubladen sind herausgerissen und umgestülpt, die Kisten zerbrochen. Die Wiener Wanduhr mit der Kette hat einen hellen Fleck hinterlassen, nicht mehr. Das ist von der Zeit geblieben, ein heller Fleck irgendwo an einer Wand, sie selbst ist unsichtbar.

Doch das verödete Haus bedeckt ein dicker Blütenteppich!

Der Doktor kaut Blüten, geistesabwesend, mit wachsendem Genuss.

So ist es also gewesen, so ist es geschehen!, schreit er.

Ist es gut so?!

Aber natürlich ist es gut so!

Anders hätte es gar nicht sein können!

Herr Schütz brüllt und gestikuliert.

Wer zu behaupten wagt, es hätte auch schöner sein können, dem soll die Nacht am Herzen fressen!

Das macht auch den Wind wild, er tobt heulend über den Dächern, reißt an Schindeln, Schilf und kahlen Bäumen. Schwarze Wellen belagern die durchweichten, langsam nachgebenden Ufer. Der Himmel, gegen Abend noch brennendrot, jetzt nur noch schwarz wie ein abgetragener Bergmannskittel. Wer Sternenlicht sieht, phantasiert! Auch Mitternacht geht vorüber, der Tag ist zu Ende! Blase, Wind, blase, heule! Auf der Budaer Straße fliehen weinende Menschen, sie treiben Ferkel und Ziegen vor sich her, das Geheul der Sturmglocken begleitet sie. Auf der Budaer Straße stürzt ein Fuhrwerk in den Graben, Hühner und Enten stieben auseinander. Auf der Budaer Straße quietschen Kolonnen trauriger Karren! Auf der Budaer Straße eilen Soldaten zurück in die Stadt, ihre Gesichter leuchten bleich!

Und dieses schreckliche Geräusch ist sicher das Brausen der Flut!

Schon ergießt sich das Wasser mit Gebrüll über die Stadt!

Es ist geschehen, es ist also geschehen!

Dumpf dröhnen entsetzte Glocken. Der Doktor beugt sich aus dem Fenster, er horcht, und die Musik dort unten, die über das Brausen, die Glockenklänge, über das Bellen des Windes und das Jammern der Menschen hinwegwogt, die Musik des Grasmusikanten, sie wird immer lauter.

Wilde Mimose

Leichte Spaziergänge am Ufer des Nichts

Du bist wie ein Birkenzweig, meine Kleine, du biegst dich nur, brechen kannst du nicht! Du musst wissen, es gibt Arten des Lachens, die fügen der Welt Schaden zu. Der Schaden wird wiedergutgemacht, Erde fällt auf Erde, ein Wind jagt den anderen vor sich her, das Gute paart sich mit dem Schlechten. Wenn du lachst, bekommst du Grübchen, deine Augen glänzen wie der Fingerhut eines Schneiders, und auf der anderen Straßenseite, unter dem Ladenschild des Schusters, bleibt ein Herr mit Spazierstock stehen und runzelt die Stirn, soll er eine vertrauliche Mitteilung über das Wunder verfassen? Dann lacht er laut auf, dabei ist er ein gemeiner Hund, ich weiß es. Papierbänder reißen in deiner Hand, doch ein Grashalm, der sich um deinen Finger wickelt, ist auch am nächsten Tag noch frisch und grün. Mitten in der Hand hast du ein rotes Mal, vielleicht der Fußabdruck eines Engels. Bei deiner Geburt kam er angeflogen und hat auf deinem Händchen getanzt.

Du heißt Klara Pelsőczy!

Ein schöner Name, ein vornehmer Name!

Mich hat die Familie verstoßen, an einem stürmischen Tag, als die Winde pfiffen und der Wetterhahn quietschte. Recht hatten sie! Ich habe ihnen zu viel erzählt, den Onkeln mit den kecken Schnurrbärten, die ihre Dienstboten züchtigten, den Tanten mit den Spitzenkrägen, den johlenden Geschwistern, ich habe ihnen zu viel erzählt von Welten, die es nie gegeben hat, auch wenn es sie hätte geben können. In der Welt, in der ich lebe, ist Gott nicht zu sehen, und ich rufe Ihn auch nicht. Meine Familie hat mich verstoßen. Was sollten sie auch mit einem Kerl, der im Fleischsuppendunst von Festtagstischen aus Knochen Pyramiden baut, sich Schokolade ins Gesicht schmiert, der dem Priester in der